

An Stelle einer 1. August-Ansprache: Heimat – eine Utopie

Heimat hat wieder Hochkonjunktur. Das ist am 1. August nicht einfach logisch, sondern Ausdruck einer Blickrichtung: Die Schweiz schaut wieder vermehrt zurück und sehnt sich nach einer intakteren Welt. Das muss nicht sein. Heimat liesse sich auch anders verstehen, nicht als vergangenheitsorientiertes Wohlfühlkonzept, sondern als Bringschuld.

Nächsten Montag stehen sie nach dem Auftritt der Trachtengruppe und vor dem Feuerwerk wieder im ganzen Land auf improvisierten Podien und Podesten und reden zu Frauen und Mannen: die 1. Augustrednerinnen und –redner. Die einen werden die Ärmel hochgekrempelt haben und sich kämpferisch geben, die anderen die Aufgabe eher widerwillig übernehmen und sie trocken ausführen. So oder so wird ein Wort dabei besonders häufig fallen: Das Wort «Heimat».

Google bietet mit *Google Trends* die Möglichkeit an, die Häufigkeit von Suchanfragen zu untersuchen. Die Suchkurve, die zu *Heimat* gehört, erinnert an eine Börsenkurve. In der Schweiz wurde im Dezember 2004 besonders häufig nach *Heimat* gesucht.

Ihren Tiefpunkt erreichte die Suchhäufigkeit im Juli 2007. Seither nimmt die Suche nach *Heimat* wieder stark zu und ist heute wieder auf dem Niveau von 2004 angelangt.

Dabei ist höchst unklar, was *Heimat* ist. Erklärungsversuche pflegen mit *für mich ist* zu beginnen. Das zeigt, dass da etwas mit einem selbst in Beziehung gebracht wird. Ausser natürlich bei der Zigarettenmarke *Heimat*, deren Glimmstängel laut Eigenwerbung *nichts als Schweizer Tabak und reines Schweizer Wasser enthalten*. Hier gibt es *Heimat* in zwei Varianten: süsslich mild als *Heimat hell* und erdig authentisch als *Heimat dunkel*. Wenn es so einfach wäre.

Am 1. August werden die einen den Verlust der Heimat beklagen, die anderen die Heimat beschwören. Gemeint ist in beiden Fällen etwas, das in der Vergangenheit liegt. Denn Heimat hat in unseren Ohren etwas Behagliches: da komme ich her, da gehöre ich dazu, ohne selbst viel unternehmen zu müssen. *Man wählt sich die Heimat nicht aus*, sagte Max Frisch in seiner berühmten Rede *Die Schweiz als Heimat? Man wählt sich Heimat nicht aus*,

weil Heimat die Umgebung ist, in die man hineingewachsen ist, mit der man verwachsen ist.

Das heisst aber natürlich auch, dass *die Schweiz* nicht Heimat sein kann, sondern nur das Quartier, allenfalls die Gemeinde, die Region, eine Handvoll Menschen, ein Dialekt, vielleicht ein bestimmtes Gericht, ein Geruch. Das, was sich mit Schweizerfahnen bekränzt als Heimat ausgibt, bedient sich nur dieses Wohlgefühls, das uns zu Hause befällt. Denn das ist wohl das wesentliche: Heimat als Gefühl, dazuzugehören.

Genau dieses Gefühl ist in Gefahr, wenn die Welt sich verändert. Die simplen Veränderungen sind die sichtbaren: Ein Hochhaus da, wo vorher die alte Beiz stand, ein Designerhotel an Stelle der Bank. Und natürlich *fremde Menschen*. Überhaupt *das Fremde*. Es ist das Gegenteil dieser Heimat als Wohlgefühl. Wenn die Heimat plötzlich fremd wird, macht das vielen Menschen Angst. Max Frisch sagt: *Der primitive Ausdruck solcher Angst, man könnte im eigenen Nest der Fremde sein, ist die Xenophobie, die so gern mit Patriotismus verwechselt wird*.

Verständlich, sagen Sie? Vielleicht. Xenophobie, wörtlich also die *Fremdenangst*, ist die logische Kehrseite der Heimatliebe – wenn Heimat als *Daheimsein* verstanden wird, also als das positive Gefühl, das eine Gewohnheit hinterlässt, also als Wohlgefühl dank Vergangenheit. Diesem Heimatbegriff ist jede Änderung ein Gräuel. Allerdings sind es nicht *die Fremden*, die Zuwanderer, welche die Schweiz in den letzten Jahren so stark verändert haben. Es waren die Digitalisierung und damit die dramatischen Veränderungen der Arbeitswelt, der Aufstieg der Mittelschicht (also das Geld) und die Internationalisierung des Handels. Verglichen mit den Auswirkungen dieser drei Faktoren ist die Veränderung, die eine Moschee im Quartier bringt, geradezu lächerlich.

Wie hat die Schweiz darauf reagiert? Sie hat den Bau von Minaretten verboten. Zum Schutz der Heimat.

Die Schweiz kann als Ganzes nicht Heimat sein. Es gibt nicht *die* Schweizer Landschaft, nicht einmal *die* Schweizer Sprache, *die* Kultur oder *die* Religion. Wenn es etwas gibt, das die Schweiz ausmacht, dann sind es ihre Institutio-

nen, ihre Abläufe, schwierige Aspekte wie Föderalismus und Subsidiaritätsprinzip, unsere Freiheiten. Doch diese Dinge eignen sich nicht für emotionale Höhenflüge. Ein Gemeinderat so wenig wie ein Gericht und die Freiheit schon gar nicht. Denn die ist gerade da wesentlich, wo einer aus der Reihe tanzt. Gefeierte wird aber in geschlossenen Reihen. Das emotionale Wir stellt sich nur ein, wenn alle im selben Rhythmus schunkeln. Nein, das, was die Schweiz wirklich ausmacht, sind rationale Aspekte. Und Heimat ist ein Gefühl, kein Gedanke.

Bleibt es also dabei? Wer Heimat will, ist logischerweise gegen Fremdes (und Fremde)? Ist Heimat wirklich nur ein Gefühl der Behaglichkeit, auf das eine Schweizerin, ein Schweizer ein Recht hat? Berechtigt der rote Pass zu einem bestimmten Mass von Wohlgefühl? Ist Heimat etwas, das wir einfordern dürfen?

Ich meine nein. Heimat darf nicht einfach Holprinzip sein, ein emotionaler Selbstbedienungsladen, in dem jede Störung vermieden wird, auf dass des Schweizers Seligkeit sich einstelle. Heimat sollte umgekehrt als Verpflichtung

verstanden werden.

Statt dass ich Heimat (also: Behaglichkeit) einfordere, sollte ich versuchen, meinen Mitmenschen so viel Heimat wie möglich zu vermitteln. Heimat als Bringschuld, gewissermassen. Diese Form der Heimat wäre nicht vergangenheitsorientiert, sondern zukunftsgerichtet. Heimat ist nicht das, wo wir uns wohlfühlen, weil es immer schon so war, sondern das, worauf wir hinarbeiten, weil wir uns *alle* wohlfühlen wollen. Heimat wäre dann nicht abhängig vom Pass, sondern von Toleranz und Zuneigung. Heimat wäre nicht primär eine egoistische Dimension, auf die ich Anrecht habe, es wäre eine Verpflichtung, auf die ich mich für andere einlasse. Es wäre Heimat nicht aus der Sicht des Gastes, der am Schluss eine Rechnung zahlt und darauf pochen kann, dass seine Heimat ihren Franken wert ist, es wäre Heimat aus der Sicht des Gastgebers, der andern Heimat beschert. Nur dass wir alle Gastgeber wären, egal ob Schweizer oder Syrer, Zürcher oder Berner, Baselstädter oder Baselbieter.

Heimat also als Utopie.

Ich kann mir Heimat nur so vorstellen. *Man wählt sich die Heimat nicht aus*, sagte Max Frisch. Vielleicht eben doch, wenn wir Heimat nicht als Vergangenheit, sondern als Zukunft verstehen und zwar nicht primär als eigene Zukunft, sondern (auch) als Zukunft der anderen.

Das wäre für mich *Heimat hell*.

Basel, 29.7.2016
mz@matthiaszehnder.ch

Quellen:

Google Trends Heimat
<https://www.google.com/trends/explore#q=Heimat&geo=CH>

Zigarettenmarke Heimat
<http://www.kochgsell.ch/schweizerzigaretten/>

Max Frisch: *Die Schweiz als Heimat? Rede zur Verleihung des Grossen Schillerpreises 1974*. In: *Frisch, Max: Schweiz als Heimat?* Suhrkamp: Frankfurt 1990, S 365–373